

DIE WAND, DER BODEN

LogMotiv - Intrinsische Motivation
in projektbezogener Teamarbeit

Born Nora
Diplomarbeit, HyperWerk 2011

n|w

Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Gestaltung und Kunst

**„In dem Augenblick, da sich Leiden in Ideen verwandeln,
verlieren sie einen Teil ihrer schädlichen Wirkung auf unser Herz“
Marcel Proust**

▶ *Abb.: 1. Titelseite*

Nora Born, www.trauer-feier.com, www.noraborn.com, nora.born@gmail.com

▲ **INTRO** ₀₄

ABSTRACT ₀₄₋₀₄

VORWORT ₀₅₋₀₆

EINLEITUNG ₀₇₋₀₇

▲ **3 EBENEN** ₀₈

KONTEXT ₀₈₋₁₀

METAEBENE ₁₁₋₁₄

PROJEKTARBEIT ₁₅₋₂₁

▲ **OUTRO** ₂₂

REFLEXION ₂₂₋₂₂

ANHANG ₂₃₋₂₄

DANKSAGUNG ₂₅₋₂₅

QUELLEN ₂₆₋₂₆



▲ Abb.: 2

ABSTRACT

WIE KANN DIE INTRINSISCHE MOTIVATION EINES TEAMS ÜBER LÄNGERE ZEIT ERHALTEN BLEIBEN UND WELCHE RELEVANZ HAT DIE PROJEKTARBEIT?

Im letzten Jahr untersuchten ich in einem Team Motivation in Projektarbeiten als wesentlichen Erfolgsfaktor im Kontext kulturpädagogischer Arbeit. In einem selbst-experimentellen Prozess beschäftigten wir uns in einem kleinen Team mit der intrinsischen Motivation. Wir wollten wissen, wo sie her kommt und wie wir sie wieder finden, falls wir sie verlieren. Was geschieht, wenn

sie verschwindet, wenn wir resignieren, stecken bleiben, aufgeben wollen? Wie können sich die Mitwirkenden selber und gegenseitig aus einem Tief befreien? Wir erforschten dies in einem offenen Prozess anhand verschiedener Projektarbeiten (Film, Event, Workshop). Eines dieser Projekte war das Festival Trauer Feier. Darin setzten wir uns mit Resignation, Stagnation und Demotivation auf selbstreflexive und künstlerische Weise auseinander. Wir schufen ein niederschwelliges Angebot und luden andere ein, mitzumachen. Dabei ging es in erster Linie um das Potenzial dieser schwierigen Lebenssituationen und wie unterschiedlich Menschen damit umgehen.

VORWORT

«DEHNT EUCH AUS, ÖFFNET EURE BRUST, HEBT EUER HAUPT, SCHAUT NACH VORNE, STEHT FEST UND WACHST. UND GLAUBT MIR, WENN DU EINMAL WIRKLICH DEINE ARME BIS ZUM ÄUSSERSTEN PUNKT GESTRECKT HAST, WILLST DU DIESEN RAUM NIE WIEDER HERGEBEN.»¹

(ROYSTON MALDOOM, 2006)

Grundvertrauen

Royston Maldoom spricht etwas an, das mich tief berührt. Das Wertschätzen und Vertrauen in die eigene Person. Ich bin in den letzten Jahren so vielen Menschen begegnet, die nicht das Glück hatten, mit einem Grundvertrauen aufzuwachsen, die nicht vom ersten Atemzug an ernst genommen wurden, an die nicht geglaubt wurde. Menschen, deren Rückgrat schon lange nicht mehr aufrecht stand. Menschen die meinten, sie hätten noch eine weitere Chance nicht wirklich verdient. Menschen, die nicht wagten, ihre Arme auszustrecken und Raum einzunehmen.

Im „RiiBistro der Freizeithalle Dreirosen“, in dem ich nun seit der Eröffnung im September 2006 Teilzeit arbeite, wird jugendlichen Sozialhilfeempfängern ein Beschäftigungsprogramm geboten, in welchem sie über 3 bis 6 Monate eine intensive Betreuung erhalten. Meistens sind es junge Erwerbslose, die durch fami-

liäre Probleme, Schulden, Suchtprobleme, Konflikte mit dem Gesetz oder fehlende Perspektiven, Schwierigkeiten mit einem normalen Arbeits- und Sozialverhalten haben. Ihr Selbstwertgefühl ist zum Teil schon so eingeknickt, dass sie sich kaum etwas zutrauen, ob im Job oder im sozialen Netzwerk. Im „RiiBistro“ finden sie ein Gefäss, das ihnen ermöglicht, sich wieder aufzurichten. Denn hier wird an sie geglaubt.

Dieses Gefühl, sich selbst vertrauen zu können, anderen zu vertrauen und ihr Vertrauen zu geniessen, birgt unglaubliche Kraft. So sagt Royston Maldoom in seinem Buch „Tanz um dein Leben“, das wichtigste Element im pädagogischen Prozess, sei neben bedingungsloser Ehrlichkeit „der unerschütterliche Glaube an das aussergewöhnliche Potenzial in jedem Menschen.“ (Maldoom 2010, S. 62)²

Dieses Grundvertrauen sollte von Anfang an aufgebaut werden. Jede Person kann davon profitieren. Gerade im Kindes- und Jugendalter, ist die – wenn auch unbewusste – Auseinandersetzung mit der eigenen Identität, ein unglaublich wichtiger Bestandteil unserer Biografie. In diesem Stadium zu lernen, wie man mit anderen zusammenarbeitet, etwas auf die Beine stellt, Verantwortung übernimmt oder abgibt, Hürden überwindet und schlussendlich etwas hat, auf das man stolz sein

kann, ist ein wesentlicher Bestandteil der Kulturpädagogik, auf welche ich in meiner Arbeit näher eingehen will.

Nachdem ich schon vor und in den ersten Jahren des HyperWerks einige Projekte im Feld der Kulturpädagogik vor allem mit Kindern und Jugendlichen verwirklicht hatte, wurde mir bewusst, dass ich dem Rahmen, den Stützpfählern oder dem halt gebenden Raum im Vorfeld zu wenig Beachtung geschenkt hatte.

Ein Projekt, wie zum Beispiel ein 30-minütiger Spielfilm mit einer 9. Klasse, hat zwar Spass gemacht, uns aber alle – vor allem mich selbst – herausgefordert, da ich im Filmschaffen deutlich mehr Erfahrung hatte, als im Zusammenhalten und Führen einer Gruppe. Ich legte den Fokus zu wenig auf die Gestal-

tung der Teamarbeit und die zusammenhaltende Struktur. Die wenigen Schüler, welche sich intensiv mit dem Aufbau, der Organisation und Durchführung des Films auseinandersetzten, mit viel Engagement um einiges mehr Zeit und Aufwand einbrachten, als der Rest der Klasse, diese Wenigen hatten danach das Gefühl etwas Grosses geleistet zu haben und um eine wichtige Erfahrung reicher zu sein. Für alle anderen war es reiner Zeitvertreib der einerseits spannend war, andererseits aber nicht sonderlich ernst genommen wurde, weil es ihnen nicht so wichtig erschien.

Wie kann ich einen Rahmen bieten, in dem die Beteiligten wirklich etwas davon mitnehmen können? Wie erhalte ich die intrinsische Motivation der Beteiligten über längere Zeit?



◀ Abb.: 3



▲ Abb.: 4

EINLEITUNG

STÄRKEN, SCHWÄCHEN, ÄNGSTE UND ZIELE

Meine Arbeit beschäftigt sich mit intrinsischer Motivation in der Team- und Projektarbeit im Kontext der Kulturpädagogik und deren Wert und Bedeutung für die Mitwirkenden.

In unterschiedlich grossen Gruppen haben wir unterschiedliche Projekte verwirklicht, die unterschiedliche Settings voraussetzen. Mir war einerseits wichtig, mich selber zu erforschen, meine Stärken, Schwächen, Ängste und Ziele, was mich motiviert, was mich demotiviert und wieso. Vor allem aber wollte ich Wege finden, wie man mit Transparenz im Team einen Dialog hierüber etablieren kann.

Denn ich glaube, wenn wir diese vier Begriffe (Stärken, Schwächen, Ängste und Ziele) für uns und die anderen benennen können und bereit sind sie anzuerkennen, haben wir die

beste Voraussetzung, über uns hinaus zu wachsen. Denn sich selbst über diese Dinge bewusst zu werden, stärkt das Selbstbewusstsein!

So beschäftigten wir uns auf drei Ebenen mit diesem Thema.

Metaebene – Im Rahmen eines Selbstexperiments versuchten wir anhand einer durchgehenden Selbstreflexion, herauszufinden wie wir funktionieren. Wir betrieben eine absolut offene Kommunikation um Transparenz zu erlangen und widerspiegelten wiederum unsere Erkenntnisse.

Projektarbeit – Wir setzten Projekte um, die unterschiedliche Arbeitsbereiche beinhalten, um ein breitgefächertes Bild zu bekommen, in den Bereichen von organisatorischem, pädagogischem und künstlerischem Schaffen.

Kontext – Die theoretische Auseinandersetzung mit den Hintergründen der Motivation und der Projektarbeit im Bezug auf die Kulturpädagogik.

KONTEXT

RELEVANZ DER PROJEKTARBEIT

Die Bezeichnung «Kulturpädagogik» (sowie «Kulturelle Bildung») wird seit den 70er Jahren als Überbegriff für eine Vielzahl pädagogischer Bereiche, wie z.B. Kunst-, Musik-, oder Spielpädagogik verwendet und beschreibt einen dynamischen Prozess, der die Entwicklung des Individuums und der Gesellschaft in den Mittelpunkt stellt. Die Arbeit der Kulturpädagogik umfasst drei Handlungsfelder, die unterschiedlich gewichtet, mit einander verknüpft sind: organisatorisches, pädagogisches und künstlerisches Schaffen. Sie fördert und fordert vor allem die kreative Auseinandersetzung in Zusammenhang mit kulturellen und gesellschaftlichen Themen und Problemen.

So nimmt sie sich u.a. der Schlüsselqualifikationen/-kompetenzen an, welche in der heutigen Gesellschaft im Sozialen wie im Beruflichen immer mehr an Bedeutung gewinnen. Der Kulturpädagoge Wolfgang Zacharias spricht dabei von Begriffen wie «Kommunikationsfähigkeit», «Kreativität», «Flexibilität», «Selbständigkeit», «Kooperation», «Aufmerksamkeit», «selbstmotivierende Lernfähigkeit», «Selbstreflexion» und «Begegnungs- und Bewertungsfähigkeit». ³ (Zacharias 2001, S.229)

So sieht gerade auch die Jugendarbeit eine grosse Chance, den Entwicklungsprozess von Kindern und Jugendlichen mit ihrer kulturpädagogischen Arbeit unterstützen zu können, um Bildung, Kommunikation und Lebensweltorientierung, in ihre Identitätsentwicklung einfließen zu lassen. Diese ganzheitliche Auseinandersetzung mit dem jungen Menschen wirkt präventiv und wird immer mehr zur Voraussetzung, sich in der heutigen Gesellschaft zurechtfinden zu können.

Vor zwei Jahren habe ich beispielsweise als eine der drei Kameras bei einem Jugendprojekt mitgewirkt. „Mit saftigen Pflaumen gefülltes Kalbsfilet....“ ist ein Dokumentarfilm, über ein Galadiner, welches Jugendliche aus 25 verschie-

„IM GEGENSATZ ZUM TIER SAGEN DEM MENSCHEN KEINE INSTINKTE, WAS ER MUSS, UND IM GEGENSATZ ZUM MENSCHEN VON GESTERN SAGEN DEM MENSCHEN VON HEUTE KEINE TRADITIONEN MEHR, WAS ER SOLL. NUN, WEDER WISSEND, WAS ER MUSS, NOCH WISSEND, WAS ER SOLL, SCHEINT ER NICHT MEHR RECHT ZU WISSEN, WAS ER WILL.“⁴ (FRANKL 2006, S. 142) .

denen Herkunftsländern im Jugendtreff Dreirosen veranstalteten. In diesem Film ist zu sehen, wie sie über sich hinauswachsen und etwas daraus mitnehmen, was sie noch lange behalten.

VERTRAUEN

In einem Beitrag schreibt Dr. phil. Manfred Karsch über die Identitätsarbeit und die hermeneutische Reflexion und bezieht sich auf die reflexive Moderne nach Ulrich Beck, der sich mit dem gesellschaftlichen, sozialen und geistesgeschichtlichen Horizont des Individuums befasste. Hierbei geht es um die Entwicklung der «...in vormodernen Gesellschaften normalen, umgreifenden kulturellen Dauerorientierung, der verbindlichen, alternativen Festlegung, was, wann, wie und warum zu tun und zu lassen ist»⁵ (Hitzler/Honet 1994, S. 309) und die Auswirkung auf den Einzelnen, der in der heutigen Gesellschaft die Freiheit hat, sich selbst zu entwerfen. «Jene Ambivalenz zwischen Freiheit und Zwang führt zur Verunsicherung innerhalb der jeweiligen Individuallagen, die den Prozess der Selbstbildung durch den Verlust traditioneller, sozialer wie kultureller Sicherheiten erschweren.»⁶ (Karsch 2007, S. 10).

Wir sind also heute auf der einen Seite frei, das zu tun, was wir wollen. Es ist jedoch sehr schwierig uns in dem Überangebot zu orientieren. Wenn wir die Stützen und Strukturen durch den «eigentlichen Sinn» verlieren, suchen wir Alternativen, die uns dieses Grundvertrauen zurückgeben.

«Vertrauen ist somit die individuelle Antwort auf die Risiken, die sich aus den globalisierten gesellschaftlichen Prozessen ergeben. Vertrauen ist reflexive Antwort des Individuums auf die reflexiven Modernisierungen und damit nicht nur reaktives,

...WENN ICH MICH ALSO FALLEN LASSE, MUSS ICH DAVON AUSGEHEN KÖNNEN, DASS DU MICH TRAGEN KANNST UND FALLS DU EIN GEBROCHENES BEIN HAST, MUSST DU MIR DAS MITTEILEN. FALLS DU DIR SELBST NICHT ZUTRAUST, MICH TRAGEN ZU KÖNNEN, WEIL DEIN SELBSTWERTGEFÜHL ANGESCHLAGEN IST, KANN DICH MEIN VERTRAUEN IN DICH EVENTUELL STÄRKEN. DAS SETZT EIN HOHES MASS AN SELBSTEINSCHÄTZUNG VORAUSS. UND GEAU DIES IST EINE WEITERE POSITIVE AUSWIRKUNG DER TEAMARBEIT. DENN MITEINANDER ZU ARBEITEN UND SICH GEGENSEITIG ZU STÄRKEN, BEDEUTET NICHT, DEN ANDEREN MIT LOB ZU ÜBERSCHÜTTEN, SONDERN, IHM UND SICH SELBST EINEN TRANSPARENTEN SPIEGEL VORZUHALTEN. DAZU GEHÖRT DAS KOMMUNIZIEREN VON STÄRKEN, SCHWÄCHEN, ÄNGSTEN UND ZIELEN.

sondern aktives, vom Individuum zu verantwortendes und zu leistendes Handeln.»⁷ (Karsch 2007, S. 12).

Die deutsche Psychotherapeutin Ruth C. Cohn schrieb, dass dieses Urvertrauen, wichtig und wertvoll zu sein, nicht vielen Menschen gegeben ist, und dass eine interaktionelle Gruppe, die jeden Einzelnen, die Gemeinschaft und die Tätigkeit für wichtig und wertvoll hält, stark zum Vertrauensaufbau beitragen kann. Deshalb ist Teamarbeit besonders wichtig. Man lernt zu vertrauen, nicht nur in sich,

sondern auch in andere. Denn was das Selbstvertrauen enorm steigert, ist das Vertrauen anderer in die eigene Person und unsere Kompetenzen. Es fällt uns schwer jemandem zu vertrauen, der kein Vertrauen in uns hat. Hierbei geht es nicht um ein blindes Vertrauen. Viel mehr ist es unabdingbar, dass eine offene Kommunikation stattfindet.

«Beim Halten und Heben anderer lernen die Teilnehmer ganz direkt Verantwortung zu tra-

gen, und wenn sie selbst gehalten oder hochgehoben werden, müssen sie lernen anderen zu vertrauen.»⁸ (Maldoom 2010, S. 102).

„Die pädagogische Praxis muss diese Verbindung und gegenseitige Durchdringung der Felder wahren und gezielt gestalten. Besonders geeignet für das ganzheitliche Lernen ist die Projektarbeit.“⁹, steht in dem Beschluss der deutschen Jugend- und Kultusministerkonferenz 2004.

▼ Abb.: 5



METAEBENE

EIN SELBSTEXPERIMENT

Intrinsische Motivation

Die intrinsische Motivation ist die emotionale Kraft, die in uns liegt und uns antreibt, Tätigkeiten auszuführen und Ziele zu erreichen. Anders als bei einer extrinsischen Motivation, wie z.B. einem finanziellen Erlös, hat die intrinsische eine viel grössere Stärke. So arbeiten die meisten Menschen besser an einem Projekt, das ihnen Spass macht, als an einem, bei dem sie mehr verdienen würden. Aber gerade bei langfristigen Projekten, ist der Motivationshaushalt nicht ganz einfach einzuteilen.

Was, wenn bei einem Projekt die Motivation sinkt, bei dem sie selbst das Treibwerk ist?

Wie kann es passieren, dass ein Projekt nicht so wichtig ist?

Zurück zu meiner Erfahrung mit mangelnder intrinsischer Motivation beim Filmprojekt mit einer 9. Klasse: Ich ging davon aus, dass alle Mitwirkenden mehr oder weniger gleich motiviert sein würden, denn ich dachte, jeder einzelne würde es als sein eigenes ansehen und deshalb alles geben. Aber das Interesse der 15/16 Jährigen lagen an verschiedenen Orten. Die einen wollten das Projekt so professionell wie möglich durchziehen, ungeachtet der „Freizeit“ die dabei drauf ging. Für die anderen war jede Minute, welche über die zur Verfügung stehende Zeit ging, eine Minute zu viel. Obwohl anfänglich alle damit

einverstanden waren, dass der Zeitaufwand die Unterrichtsstunden überschreiten würde, hat dies bei der Umsetzung viele der Schüler demotiviert. Aus 17 nicht freiwilligen Personen eine Interessensgruppe zu bilden, war ohne Schwerpunkt auf Teamführung und Gruppenarbeit fast nicht möglich. Deshalb war mir besonders wichtig, mich mit diesem Bereich intensiv zu beschäftigen.

Während meines Diplomjahres versuchte ich mit meinem Mitarbeiter Fabian Zaehner eigene Erfahrungen zum Thema Motivation in interdisziplinären Teams zu analysieren und Projekte speziell auf dieses Thema hin zu reflektieren. Dieses Projekt bekam den Slogan «Log Motiv» und diente uns als jahresbegleitendes Logo.

«Log» (engl. Stamm, Baumstamm) als Verkörperung des Kernteams und der Kernmotivation war andererseits ebenso als Synonym eines Logbuchs zu verstehen, das die Wichtigkeit der Dokumentation hervorhebt und das zu erkennen gibt, wie ein Vorgang verlief. «Motiv» (engl. Anlass, Beweggrund) stellte in meinem Fall dagegen die intrinsische Motivation dar.

Mit dem neuen Branding machten wir uns an die Projektarbeit und stellten schnell fest, dass sich im Laufe unserer Zusammenarbeit immer wieder gewisse Muster abzeichneten, die zum Teil demotivierende Wirkung auf uns ausübten:

Missverständnisse auf Grund undeutlicher Zielsetzungen oder Vorstellungen, Ablenkung

durch suboptimales Arbeitsumfeld, Überforderung durch Verdrängen von Tatsachen. Somit erprobten wir verschiedene Verhaltensweisen, um dem Sinken der Motivation entgegenzuwirken. In einem kleinen Team begannen wir uns selbst als Experiment zu sehen, schrieben Motivations-Logbücher (Tagebücher über Sinken und Steigen der Motivation), erstellten Motivations-Tools (Aktionen um sich zu motivieren, wie z.B. ein Rückzugsort in unserem Arbeitsraum mit Kaffemaschine und Legosteinen) und reflektierten unser Verhalten. Um sich gemeinsam und gegenseitig effizient aus einem Motivationstief zu holen, muss man die Denk- und Handlungsstrukturen von sich und den anderen kennen lernen, und eine absolut offene Kommunikation pflegen. Diese offene Kommunikation setzten wir von Beginn des LogMotiv-Projekts an, als Grundlage voraus, um eine gute Zusammenarbeit zu gewährleisten.

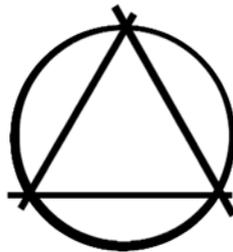
In der folgenden Methode von Ruth Cohn steht die Entwicklung des Individuums nicht

explizit im Vordergrund, trotzdem kann auch hier viel davon profitiert werden. Das TZI-Dreieck (themenzentriertes Interaktions-Dreieck) beschreibt die Kleingruppenarbeit in einem zielgerichteten Projekt. Sie «will das Anliegen der einzelnen Person (Ich), das Interesse der Gruppe (Wir) und eben die gemeinsame Aufgabe, das Thema (Es), die die Gruppe mit der Umwelt verbindet, gleichgewichtig berücksichtigen. Zusätzlich sollen die Einflüsse des Umfeldes (Globe) einbezogen werden. Selbständigkeit und Eigenverantwortung (Autonomie), gegenseitige Abhängigkeit (Interdependenz) und die Angewiesenheit auf ein Ziel/Thema sollen erfahren und von allen Teilnehmern berücksichtigt werden.»¹⁰ (Giesecke (2009), S. 247)

In der Literatur werden in Anlehnung an die TZI zehn interaktionelle Maxime formuliert, von denen hier die für mich bedeutendsten aufgeführt werden:

DAS TZI-DREIECK

▶ *Thema, Arbeitsaufgabe*



▶ *Person (Ich)*

Individuelle Persönlichkeit (Empfindungen, Wertesysteme, Wissen, etc.) achten, bewahren und unterstützen.

▶ *Umwelt (Globe)*

Ansprüche der Umwelt wahrnehmen, nach Aussen wirken

▶ *Gruppe (Wir)*

Die Gemeinschaft (Beziehungen, Wir-Gefühl, Gruppendynamik, etc.) nicht in ihrem Ausdruck und ihre Entwicklung behindern, sondern fördern

▲ Abb.: 6

▶ Vertritt dich selbst in deinen Aussagen; sprich per „Ich“ und nicht per „Wir“ oder per „Man“. Diese Formen lassen auf ein „Verstecken“ hinter der Gruppe oder einer öffentlichen Meinung schließen.

▶ Wenn du eine Frage stellst, sage, warum du fragst und was deine Frage für dich bedeutet. Sage dich selbst aus und vermeide das Interview. „Authentische Informationsfragen werden durch die Gründe für die Informationswünsche persönlicher und klarer.“

▶ Halte dich mit Interpretationen von anderen so lange wie möglich zurück. Sprich stattdessen deine persönlichen Reaktionen aus.

▶ Wenn du etwas über das Benehmen oder die Charakteristik eines anderen Teilnehmers aussagst, sage auch, was es dir bedeutet, dass er so ist, wie er ist (d. h. wie du ihn siehst.)

▶ Beachte die Körpersignale! Beobachte eigene und fremde Körpersignale.¹¹

(Cohn (1975), S. 123)

Eine Woche vor der Trauer Feier verfielen Fabian Zaehner und ich in eine allgemeine Unzufriedenheit. Da wir als Hauptorganisatoren unter starkem Aufwand und Zeitdruck standen, betrieben wir fast nur noch rein organisatorischen Informationsaustausch. „Hast du die Flyer verschickt?“, „Ja. Hast du jetzt schon gefragt wegen Licht?“, „Nein noch nicht. Hast du endlich die Gärtnerei angerufen?“, „Nein, jetzt frag nicht dauernd! Was brauchen jetzt eigentlich die Workshop-Leute?“, „Ich dachte das organisieren sie selbst!“ „Aber wir müssen doch wissen...“, „Ich weiss nicht wie das gehen soll...“, „Ständig machst du...“, „Nie sagst du...“

Wir waren überfordert. Unser Projekt machte uns Angst. Aber uns machten nicht die selben Dinge Angst. In meiner eigenen Unsicherheit versuchte ich alles irgendwie im Griff zu haben. Fabian ging es genau so. Wir machten uns gegenseitig verrückt. Dass er immer nachfragte, ob ich dies und das erledigt hätte, oder das, dies und jenes womöglich ein Problem sei, verunsicherte mich. Ich hatte das Gefühl, er traue mir nicht zu, meine Arbeit zu erledigen.

Die Probleme die er sah, waren für mich noch lange keine. Sie lagen in der Umsetzung der Waldinstallation, in der Spontaneität und Flexibilität die wir haben mussten, da dieser Aufbau zum grossen Teil nicht geplant werden konnte. Wir hatten nur einen Tag Zeit für die Errichtung und den Lastwagen voller Bäume und Gestrüpp, konnten wir erst am Tag zuvor holen, weil sonst alles verwelkt wäre. Ich sah darin eine Herausforderung – kein Problem.

Ich wiederum hatte Angst, dass die Koordination nicht funktionieren würde. Dass keine Leute kommen würden, dass nicht alles an Technik da sein würde etc.

Was war mit der Selbstreflexion? Transparenz des Befindens und gegenseitiges Vertrauen holte uns zurück. Wir teilten die Sorgen auf. Von dem Moment an, an dem wir bewusst die Verantwortung für den Part übernahmen, der dem anderen schwer auf dem Magen lag und uns gegenseitig vertrauten, funktionierte es wieder. Wir hatten also das Sorgerecht für unsere Sorgenkinder aufgeteilt:

„Wenn ich dir zutraue, dich um eines unserer Kinder zu kümmern, stärkt das dein Selbstbewusstsein und schwächt meine Belastung. Ich übernehme dafür ein anderes, sehe deine Erleichterung, und fühle mich in meiner Position bestärkt.“

Ausschnitt aus dem LogBuch, Berlin 2010

<p>25.11.2010, Berlin // Nora, Fabian Coaching Gespräch verarbeiten. / Grobkonzept erstellen. Ansätze finden.</p>	
<p>Nora Ich war zu Beginn des Arbeitens sehr motiviert. Ich hatte das Gefühl, dass wir nur noch zu strukturieren und in Worte zu fassen hätten, um zu wissen was die nächsten Schritte wären. Dann musste ich feststellen, dass ich so vorbereitet war, wie ich es gerne gehabt hätte. So schlitterten wir einfach in das Gespräch hinein. Ich glaube, wenn ich mich für einen definierten Zeitraum, auf ein klar abgestecktes Thema einlasse, kann ich den Rest besser ausblenden (Privates und Berufliches). Es harzte nach meinem Empfinden vor sich her. Was mich schlussendlich wieder motivierte, war der Tapetenwechsel. Wir gingen für drei Stunden in die Berliner Innenstadt rein um uns zu bewegen. Zurück an unserem Arbeitsort, war mein Kopf wieder frei. Unser Brainstorming schriftlich festzuhalten, war fast einfach.</p>	<p>Fabian Am Anfang eher weniger motiviert, da es ein Chaos an verschiedenen Blättern und Ideen war. Dann recht konzentriert und fokussiert auf die vom Gespräch entstandenen Aufgaben stieg die Motivation, als wir aus dem Wirrwarr an verschiedenen Ansätzen endlich den Kern gefunden haben und uns auf die von Anka (Coach) zu beantwortenden Fragen richteten. Nach einem Stadtrundgang und gestärkt mit etwas im Magen, dann den Faden wieder zu finden war nicht schwer. Das, was wir vorhin als grobe Antwort auf die Fragen besprochen haben und durch Diskussion verfeinerten, brachte Klarheit und einen Überblick, was sich sehr positiv auf mein Gemüt auswirkte und mich somit motivierte. Sicherheit im Tun und eine Erfassung des Tuns anhand der Massnahme übt sich bei mir sehr motivierend aus.</p>
<p>25.11.2010, Berlin // Nora, Fabian Coaching Gespräch verarbeiten. / Grobkonzept erstellen. Ansätze finden.</p>	
<p>Mit Brigitte und Fabian zusammen das Konzept zu entwerfen war eine sehr spannende und bereichernde Arbeit. Dadurch, dass wir einen starken Wert auf den Austausch legten, wurden viele Dinge schon angesprochen, bevor sie zu Problemen werden konnten. Diese Vorgehensweise ist generell sehr wünschenswert, und ich hab eigentlich gedacht, dass ich das immer so mache. Aber nun ist mir durchaus aufgefallen, dass ich gewisse Dinge womöglich sonst nicht angesprochen hätte, da sie zum Beispiel sehr persönlich waren.</p>	<p>Gemeinsam mit Nora und Brigitte das Konzept für das Vorprojekt zu erarbeiten war sehr angenehm. Die Ideen sprudelten und jeder gab gute Inputs. Auch die Sicherheit, dass viele Gefahren gebannt werden können, da sich 3 Leute zum Projekt ganz offen äusserten und ihre Erwartungen und Ängste schilderten (z.B. "Mir sind schöne Bilder wichtig", "Ich habe Angst, dass uns die Vorbereitung überfordert, etc.). Die Vorfreude stieg und somit auch die Motivation zur Umsetzung. Zufrieden lösten wir die Besprechung am Abend auf.</p>

PROJEKTARBEIT

TRAUER

Uns selbst als Experiment zu nehmen, gab uns die Möglichkeit, unsere eigenen Tiefs als Chance für unser Projekt zu nutzen und sie nicht einfach totzuschweigen. Genau in einem solchen Moment der Demotivation entschieden wir uns etwas umzusetzen, was uns wieder antreiben könnte. Somit entwickelten wir die Idee zur „Trauer Feier“ als sichtbarsten Teil unseres Tuns. Die Trauer Feier sollte ein Festival werden, welches sich auf künstlerische Weise mit dem Gegenstück der Medaille, der Schattenseite der Motivation, auseinandersetzte. Denn die Überwindung dieser schwierigen Zeiten, der Demotivation, Stagnation, Resignation bis hin zur Depression, bringt oft etwas unglaublich Wichtiges hervor: Stärke und Erfahrung. Der griechische Psycho-

loge Jorgos Canacakis schreibt

«MACH DIE WAND IN DIE DU RENNST
ZUM BODEN AUF DEM DU GEHST»

in einem seiner Bücher, dass man „die am schwersten zu ertragenden Lebensereignisse wie Verlust oder Loslassen durch kreatives Tun, durch schöpferische Produkte, eingebettet in eine Solidargemeinschaft leichter und sinnvoller durchstehen kann. (...) der kreative Ausdruck setzt einen starken energetischen Prozess in Gang, (wodurch) die eigene Identität gestärkt und von neuem bewusst wahrgenommen wird.“⁴¹² (Canacakis, 2006, S. 172)

TRAUER FEIER

Gegen Wände rennen

Nachdem wir uns für den Event und dessen Inhalt entschieden hatten, wollten wir dieses Thema erlebbar machen und entschieden uns, einen Trailer zu drehen.

Der Trailer zur „Trauer Feier“ zeigt einen jungen Mann, der immer wieder gegen Wände rennt. Jedes mal wenn er mit der Wand zusammenprallt, wird ein anderer Zustand beschrieben, in dem er sich befindet. Aufstehen und neuen Halt finden erfordert viel Kraft. Aber manchmal sind es genau die überwundenen Trümmer, die einen neuen Boden ermöglichen. Das Festival soll dazu animieren, die eigene Stagnation kreativ zu nutzen und dadurch die innere Motivation zurück zu gewinnen. „Mach die Wand in die Du rennst zum Boden auf dem Du gehst!“

Für diesen Clip arbeiteten wir über vier Wochen in einem drei- bis siebenköpfigen Team. Während einer Woche in Berlin entwickelten wir mit Brigitte Fässler das Konzept. Auch erste Dreharbeiten fanden dort statt, die aber durch verschiedene Umstände nach Basel verlegt werden mussten, wo wir den Schauspieler Jonas Darvas für die Rolle des jungen Mannes begeistern konnten. Wir drehten in der Parzelle 403, im Keller des HyperWerks, im Fahrbar Depot und auf dem Gelände des Walzwerkes München-

▼ Abb.: 7



▲ Abb.: 8

▶ Abb.: 9



stein. Von den ersten Dreharbeiten an unterstützten uns Annina Witschi, Manuela Forster, Gianni Horst sowie die Crew der Parzelle 403 und der Fahrbar bei der Umsetzung, mit Ideen, Lokalitäten, Requisiten, Auf- und Abbau und vielen kleinen Wichtigkeiten.

Schnitt und Ton übernahmen Brigitte Fässler und ich und so konnten wir am OpenHouse des HyperWerks im Januar 2011 den Clip erstmals präsentieren.

Die Konzeptphase

Nach diesem Zwischenerfolg vertieften wir uns in unser Konzept und arbeiteten die einzelnen Bereiche aus. Auf der Projekt- sowie der Metaebene war uns wichtig, die vielen Arbeiten, die auf uns zukommen würden, selber zu bewältigen, da dies für die Zusammenarbeit am erfahrungs- und beobachtungsintensivsten sein würde. Wir hielten uns dabei also an die „drei Handlungsfelder der Kulturpädagogik“: Das organisatorische, pädagogische und künstlerische Schaffen.

Das Organisatorische beinhaltete das Finden und Koordinieren der Künstler und Mitarbeiter, sowie das Erarbeiten des Gesamtkonzepts und der Werbung. Einen pädagogischen Schwerpunkt legten wir einerseits auf der Metaebene, mit einer durchgehenden Selbstreflexion, andererseits mit dem Inhalt der Trauerfeier,

Die Wand, der Boden

Sie werden verschwiegen, unterdrückt und überspielt: Die tiefen Abgründe des Lebens. Dabei kennt jeder den Zustand der Resignation, der Demotivation, des „Nicht-Weiter-Wissens“. „Unten durch“ muss jeder mal. Und im Nachhinein erzählen viele, dass genau diese Zeiten wichtig sind, um im Leben weiterzukommen, um neue Perspektiven zu erhalten und neue Wege zu beschreiten, auf die man sich sonst vielleicht nicht gewagt hätte. Diese Überwindung der eigenen Untiefen und die daraus resultierenden Stärken werden oft erst im Rückblick auf Biografien sichtbar. Die Kunst macht diesen Vorgang erlebbar. Sie lässt den Betrachter eintauchen, vermittelt die dunklen Seiten, die Kraft, den Sinn und die Wichtigkeit des Scheiterns und der Trauer. Nicht selten sind es gerade diese „Lebenskunststücke“, die uns faszinieren, packen und Mut machen, die Trümmer als Chance für einen Neuanfang zu sehen.

So werden die Wände in die man rennt, zum Boden auf dem man geht.

Trauer feiern

Die negativen Tiefen eines Menschen werden in unserer Gesellschaft viel zu sehr tabuisiert. Erst wenn jemand wirklich abgestürzt ist, gestehen wir ihm und uns Hilfe zu. Dabei kennt jeder diesen Zustand und viele wären froh, sich damit nicht versteckt auseinandersetzen zu müssen, sich klein und machtlos zu fühlen, sich selbst und der Gesellschaft gegenüber. Diesem Tabuthema wollen wir entgegenwirken, indem wir die Tiefen und das Herausklettern sichtbar machen. Denn sie sind ein genauso wichtiger Bestandteil unseres Lebens wie die Höhen.

Sichtbar fühlbar

Die Ausstellung soll also eine Trauerfeier werden, in der wir die Trauer feiern, die harten Zeiten würdigen und die kreative Kraft erlebbar machen. Ziel ist es die Schönheit und das Potenzial der dunklen Zeiten öffentlich zu machen und die Tabuisierung aufzubrechen. Wir möchten die Möglichkeit schaffen, diesem Thema ausserhalb von Therapie und Psychiatrie zu begegnen – nicht versteckt sondern präsent.

(Ausschnitt des Trauerfeier Konzepts)

spricht der Auseinandersetzung der KünstlerInnen, mit ihren in Kunstwerke verpackten Erfahrungen. Auf pädagogischer wie künstlerischer Ebene kamen wir unserem Thema mit drei Workshops näher, um den Besuchern die Möglichkeit zu bieten, sich aktiv zu beteiligen. So hatten sie die Gelegenheit sich künstlerisch auf das Erlebte und sich selbst einzulassen. Unser eigenes künstlerisches Schaffen verwirklichten wir hauptsächlich in Form der Waldinstallation, in der verschiedenste Darbietungen (Film, Plastik, Performance, Lesung, Konzert etc.) ausgestellt und gezeigt wurden.

Am 17. Februar trafen wir uns zum ersten Mal mit Sibylle Ott, der Organisatorin des „wildwuchs, dem Festival für Solche und Andere“. Sie war sofort begeistert, sowohl von unserer Festivalidee als auch vom Trailer, was mich besonders freute, da sie schon lange im Projekt- und Filmschaffen tätig ist.

Nach weiteren Sitzungen wurden die Eckdaten festgelegt und die Zusammenarbeit definiert: Wir würden unser zweitägiges Festival unter dem Dach von „wildwuchs“ veranstalten können. Dazu wurde uns der Kulturraum des „Parterre“ Basel zur Verfügung gestellt und die Trauer Feier in all ihren Programmen erwähnt.

Eine weitere sehr erfreuliche Begebenheit war die Unterstützung der Kampagne „Alles Gute“ der Depressionshilfe (Gesundheitsdepartement Basel-Stadt). Während des ersten Gesprächs sagte mir Nicole Zingg, Mitarbeiterin der Kampagne, sofort eine Teilfinanzierung zu. Sie war sehr begeistert über die

Thematik und die Umsetzung des Festivals, so dass wir schlussendlich mit 2'000.- CHF gesponsert wurden. Die Relevanz unseres Themas wurde hier durch nochmals bestätigt.

Reflexion und Kritik

Die Durchführung war nicht perfekt. Nicht perfekt im Sinne von professionell. Wir sind keine Event-Manager, Szenografen oder Grafiker. Also trachteten wir nicht nach bekannten Künstlern, die Ausstellung wirkte etwas amateurhaft und Flyer, Programm und Internetseite, wurden sehr einfach gehalten.

Für diese und alle anderen Bereiche hätten wir jemanden suchen können, der im jeweiligen Fach zuhause ist. Es hätte uns Sicherheit gegeben, abzugeben; nicht nur Arbeit, sondern die Verantwortung für das Gelingen der einzelnen Zuständigkeiten.

Aber die Motivation ein Festival auf die Beine zu stellen, lag nicht in der rein organisatorischen Arbeit. Auch ich hatte durch meine eigene Depression im letzten Jahr herausgefunden, dass für mich das kreative Arbeiten in einem Projekt nicht nur wünschenswert, sondern unabdingbar ist, um meine Motivation zu erhalten. Die Balance zwischen Künstlerischem und Organisatorischem, ist ausschlaggebend für das Gelingen eines Projekts. Und mit dem Schwerpunkt auf das Selbstexperiment des Teams, war es für uns von grosser Relevanz, ein so breitgefächertes Arbeitsfeld wie nur möglich selbst abzustecken.

Es ging also nicht darum, wie wir einen professionellen Event organisieren, sondern wie wir die unterschiedlichen Aufgaben bearbeiten, wie wir mit Schwierigkeiten umgehen, wie wir in den diversen Tätigkeiten mitein-

ander kommunizieren, wie wir Unsicherheiten und Ängsten begegnen würden. Das Projekt selbst war vor allem Mittel zum Zweck der Selbstbeobachtung, mit einem für uns motivierendem Endprodukt. Wir wagten uns bewusst in Bereiche, von denen wir zum Teil sehr wenig Ahnung hatten.

Als buntes Festival für Menschen mit und ohne Behinderung und feierte das „wildwuchs“ in diesem Jahr das zehnjährige Jubiläum. Die gesamte Kooperation mit dem wildwuchs war eine sehr erfüllende und bestärkende Arbeit, da wir durch die Organisation, den Event und die beiden Workshops auf der offenen Bühne, mit vielen spannenden Persönlichkeiten zu tun hatten. Wir waren ein Teil des Ganzen und konnten mit der Trauer Feier zur Freude der Festivalbesucher beitragen.

Der Dokumentarfilm über die Trauer Feier, von Nicole Wüst und Tatjana Leuenberger, zeigt ein Teil der Entstehung, ermöglicht uns einen umfassenden Blick in das Künstlerische Schaffen und vermittelt uns Eindrücke von den Gästen. Allein diese Reaktionen haben uns erneut bestätigt, dass ein Bedürfnis da ist, sich mit den Schattenseiten unseres Daseins zu befassen.

«IN DEM AUGENBLICK,
DA SICH LEIDEN IN IDEEN VERWANDELN,
VERLIEREN SIE EINEN TEIL IHRER
SCHÄDLICHEN WIRKUNG AUF UNSER HERZ»
(MARCEL PROUST)

Auch ich konnte unglaublich viel mitnehmen und lernen. Die verpflichtende Auseinandersetzung mit sich selbst, zwang uns in manchen Fällen, eine Begebenheit zu reflektieren oder ein Handeln zu überdenken, über das man sonst vielleicht hinweggesehen hätte.

▼ Abb.: 10



▶ *Ein Fest für alle Sinne*

Die Feier beginnt am Freitag, 3.6.2011 um 11:30, die ersten Personen kommen scheu vorbei und verlieren sich im Wald. Der Raum ist dunkel. Bäume stehen da. Zwei Stimmen flüstern aus den Ecken, eingefasst in eine Klanginstallation (Peter Philip Weiss, Remo Häberli und Nora Born). Da sind die beiden Skulpturen (Nicole Wüst), die „Weisse Schwarze“ aus Stein und das „Traumgefäss“ aus Holz und Eisen, die das Überwinden schwerer Beziehungen verkörpern. Dann die drei Gemälde (Virginie Halter) in denen die Künstlerin ihre Krankheit zu verarbeiten versucht hat. Fotografien (Tjefa Wegener) dreier Menschen, die der Fotografin in einer schweren Zeit beistanden. Zwei Animationsfilme (Martine Ulmer & Jonas Ott) mit der Thematik des Waldes.

Am Abend des ersten Tages trägt Lorenz Baumgarten ein Monolog aus „Hamlet ist tot“ und „keine Schwerkraft“ von Ewald Palmetshofer vor, in dem es um den Zynismus eines 30-Jährigen geht. Dann folgt eine audio-visuelle Performance von Gianni Horst, mit Lea Baltisberger und Mischa Andris. Nach dieser wortlosen Darstellung des Ichs und seinem inneren Gegner, singt Giacun Schmid mit Gitarre berührende Texte der Selbstverarbeitung. Danach ist eine Lesung von Ralf Neubauer mit Gedichten von Friedrich Hölderlin zu hören, der zu seinen Lebzeiten nie einen Erfolg erlebt hatte.

Auf der Freilichtbühne des „wildwuchs“ kann man sich am Tonskulpturen-Workshop von Sara Farro beteiligen, um Emotionen mit den Händen fühlen und formen zu können.

Am Samstag kommen unter anderem einige Besucher, die von Freunden auf die Ausstellung aufmerksam gemacht wurden. Sie verweilen im Wald und nehmen am Kohlezeichnungs-Workshop von Eveline Fischer-Schmied teil, die ihre Erfahrungen als Maltherapeutin weitergibt.

Während dieser zwei Tage fand zusätzlich ein Workshop von Inge Born statt, in welchem sie mit fünf Teilnehmerinnen ein beeindruckendes Waldbuffet erstellte, welches Auge und Gaumen gleichermaßen verführt.

Später wird die Performance von Gianni nochmals aufgeführt, gefolgt von einem Konzert von Nora Born. Neben dem bildnerischen Gestalten und Formen mit den Händen, ist bis heute das Schreiben von Songs die wichtigste und intensivste Verarbeitung ihrer persönlichen Tiefen.

Den Abschluss des Festivals bildeten MC Halbherzig und Francois Boulanger mit Slampoetry und Musik.

REFLEXION

Letztes Jahr hatte ich mich stark auf das Endprodukt meines Projekts konzentriert und die prozesshafte Arbeit zum Teil sehr vernachlässigt. Ich musste feststellen, dass mich bei dieser Arbeitsweise meine Motivation an vielen Punkten verliess. Was genau war das Ausschlaggebende zur Demotivation? Lag es an mir? Lag es am Team? Am Thema, am Ziel?

Als ich vor einem Jahr am Anfang meines Diplomjahres stand, wollte ich die Chance wahrnehmen und den Prozess zum Projekt machen. Jetzt hatte ich die Möglichkeit meine Erfahrungen zu nutzen und das Thema der intrinsischen Motivation im Prozess einer projektbezogenen Teamarbeit zu behandeln.

Auf Grund der Auseinandersetzung im letzten Jahr, habe ich viele Antworten gefunden, aber nicht nur auf meine persönlichen Fragen. Durch das LogMotiv-Projekt entdeckten wir viele kleine Wege, die es einer Gemeinschaft möglich macht, in einer themenzentrierten Team die Ursprünge ihrer persönlichen intrinsischen Motivation zu finden.

Ich bin zur Überzeugung gelangt, dass die intrinsische Motivation in allen Projekten unglaublich wichtig ist, welche die innere Entwicklung, das ganzheitliche Erfahren und Lernen in den Vordergrund stellt.

Fabian und ich schlossen uns zusammen, ohne uns wirklich zu kennen. Dies machte den ganzen Prozess zusätzlich interessanter. Ich hatte keine Ahnung wie er funktionierte. Mit dieser Ausgangslage wäre das Interpretieren des anderen verheerend gewesen. Nicht zu interpretieren ist nicht einfach. Die Hemmschwelle, einen Menschen, den man nicht

kennt, zu fragen, was seine Gestik gerade bedeutet, oder was er mit diesem Nebensatz gemeint hat, ist anfänglich nicht klein.

Die organisatorische Arbeit liegt mir nicht besonders, aber da ich mit den künstlerischen Tätigkeiten die Balance dazu halten konnte, verliess mich die Motivation nie. Flyer zu gestalten, eine Werbeaktion zu starten oder die Bauminstallation zu produzieren, hat mich nicht von der Organisation abgehalten, sondern gab mir die nötige Kraft, diesen Part mitzuziehen.

Es war wichtig, uns am Anfang wirklich Zeit zu lassen, wo uns unser Prozess hinführte. Diese Definitionsphase, die über zwei Monate verlief, beinhaltete eine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema der Motivation, der Teamstruktur, und der Projektarbeit, und was die Essenz, der Inhalt, der Kern darin war.

Diese Art des Projektverlaufs, welcher nicht auf ein Produkt, sondern die bestmögliche Zusammenarbeit aus war, hat uns stark gefordert: Wer bist du, wer bin ich, wie hakt man nach, wie funktioniert Empathie.

Wir sind ein Stück sicherer und neben konkreten Outputs wie den „Prozess-Karten“, ist jedes Mitglied offener und aufmerksamer gegenüber Anderer geworden.

Die Wände, in die wir durch die vielen Anläufe prallten, konnten durch Konfliktbereitschaft und Selbstreflexion Stück für Stück abgebaut werden und bilden nun einen Boden, auf dem neue Projekte wachsen.

ANHANG

TOOLKIT

Die wichtigsten Erfahrungen trugen wir zusammen und bündelten sie in verschiedene Gruppen, um sie auf die Projektgemeinschaften angepasst als Printmedien verwenden zu können.

Ein Beispiel davon sind Tools, um sich der Motivation bewusst zu werden, wie die spielerischen „Lieber“-Fragekarten:

Was ist dein ideales Arbeitsumfeld?

- ▶ Lieber in Gesellschaft oder zurückgezogen?
- ▶ Lieber gemeinsam oder alleine?
- ▶ Lieber strukturiert oder verspielt?
- ▶ Lieber schön oder schnell?
- ▶ Lieber ausarbeiten oder ausführen?
- ▶ Lieber Joggen gehen oder ein Power-Nap machen?
- ▶ Lieber einen Kaffee trinken gehen oder mit Lego spielen?
- ▶ Lieber kurz und intensiv oder lang und ganzheitlich?
- ▶ Lieber rumspinnen oder festlegen?
- ▶ Lieber eingrenzen oder ausdehnen?
- ▶ Lieber zu klein oder zu gross?
- ▶ Lieber auf sicher oder risikoreich?

Oder Möglichkeiten zum Umgang mit Überforderung:

Geteiltes Sorgerecht

Unser Projekt wächst über uns hinaus. Doch während es bei dir die Umsetzung ist, ist es bei mir die Organisationsarbeit. Etwas vom wichtigsten im Team ist das Vertrauen. Also teilen wir das Sorgerecht auf. Denn wenn ich dir zutraue, dich um eines unserer Kinder zu kümmern, stärkt das dein Selbstbewusstsein und schwächt meine Belastung. Ich übernehme dafür ein anderes, sehe deine Erleichterung und fühle mich in meiner Position bestärkt.

Bei denjenigen, die uns beiden schwer auf dem Magen liegen, übernehmen wir das gemeinsame Sorgerecht, oder Geben an eine weitere kompetente „Leihmutter“ weiter.

Erleichterungssatz

Möglicherweise gibt es bei jedem Menschen einen ganz individuellen „Erleichterungssatz“. Ein paar Worte, die wir finden können und die mit einer einfachen Leichtigkeit, eine Last von uns zu nehmen vermögen. Sätze wie „Es muss nicht alles was ich tue perfekt sein“, oder „ich muss nicht alles unter Kontrolle haben“, oder „ich muss nicht alles können“, oder „ich kann nicht <nichts““. Meistens sind dies Anforderungen, die man an sich selber stellt. Es sind Dinge, die an uns nagen, und uns immer wieder von neuem fertig machen, weil wir sie nicht als das anschauen, was sie sind: Unmöglichkeiten. Niemand ist immer perfekt. Niemand kann alles steuern. Niemand kann alles. Niemand kann nichts.

Oder offene Auseinandersetzung mit den Stärken, Schwächen, Ängste und Zielen, um sich gegenseitig an den richtigen Stellen unterstützen zu können:

(Beispiel mit drei Personen)

Stärken	Schwächen	Ängste	Relevanz	Ziele
Ute zeichnen gestalten	strukturieren	vortragen für mich einsetzen	09 02 03 08 06	weitergeben langweilt mich nicht so wichtig will ich lernen gut zu gebrauchen
Xavier organisieren	gestalten Geduld	für mich einsetzen vertrauen	03 08 06 09 10	will was anderes mehr damit beschäftigen schon wichtig muss ich können will ich können
Björn reden	strukturieren konzentrieren	organisieren	07 10 05 03	mach ich gerne, geb ich weiter ist mir unglaublich wichtig ist schon wichtig will ich nicht lernen

Anhand dieser Werkzeuge, können die Mitglieder eines Teams die ersten Schritte der offenen Kommunikation wagen um ihrer Motivation auf den Grund zu gehen. Sie sollen sowohl eine spielerische Herangehensweise an zum Teil heikle Themen (Schwächen, Ängste, etc.) ermöglichen, als auch eine kontinuierliche Unterstützung durch den ganze Prozess hindurch sein.

DANKSAGUNG

Die ganze Arbeit wäre nicht möglich gewesen ohne die Mithilfe vieler tat- und kopfkraftiger Menschen, oder solcher, die mir die Ruder in die Hand legten, wenn ich sie verloren hatte.

Mein Dank geht an:

Die zahlreichen Mitarbeiter der „Trauer Feier“ und das gesamte Team mit dem ich zusammenarbeiten durfte:

Brigitte Fässler, Jonas Darvas, Anina Witschi, Manuela Forster, Gianni Horst, WG-Berlin, Parzelle 403, Fahrbar-Depot; Tatjana Leuenberger, Nicole Wüst; Sara Farro, Eveline Fischer-Schmied, Inge Born, Peter Philip Weiss, Remo Häberli, Virginie Halter, Tjefa Wegener, Martine Ulmer, Jonas Ott, Lorenz Baumgarten, Lea Baltisberger, Mischa Andris, Giacun Schmid, Ralf Neubauer, MC Halberzig, Francois Boulanger; Daniel Gaudey, Gerhard Schmitt, Fritz Rösli, Dominique Mischler, Sandra Kessler, Salome Elsholtz, Sarah van Baarsen, Tobias Seewer, Barbara Preusler, Waltraud Waibel; Hotel Brigitte & Max, für die Unterkunft und der Klops-WG,

die mir mit Ideen viel weiter geholfen haben und Mut machten.

Sibylle Ott und das gesamte Kulturfestival wildwuchs und die Kampagne AllesGute für die tolle Zusammenarbeit und den Support; das Parterre Basel und die Stadtgärtnerei Riehen, für ihre unkomplizierte Unterstützung; meinen externen Coach Barbara Bachmann, deren Gespräche, Auseinandersetzungen und gute Energie mir unglaublich wertvoll waren; meinen internen Coach Anka Semmig, deren anspruchsvolle wie liebevolle Art mich jedes Mal aufs Neue motivieren konnte.

Im Speziellen an meine Familie, die dieses Grundvertrauen so stark in sich trägt, dass ich den Boden nie verlieren werde.

Grosser Dank geht an Fabian Zaehner, ohne dessen Hilfe ich das LogMotiv-Projekt, sowie das „Trauer Feier“ Festival niemals hätte bewältigen können. Einen Freund und Mitarbeiter, wie man sich ihn nur wünschen kann!

QUELLEN

¹ Maldoom, Royston („Rhythm is it“) (2006), Vortragsausschnitt vom Kongress «McKinsey bildet.», der Doppel-DVD „Die Entdeckung der frühen Jahre“ von Reinhard Kahl (Archiv der Zukunft, 2006).

² Die Maldoom, Royston (2010): *Tanz um dein Leben. Meine Arbeit, meine Geschichte*. 1. Auflage. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

³ Zacharias, Wolfgang, (2001). *Kulturpädagogik: Kulturelle Jugendbildung. Eine Einführung*. 1. Auflage, Leske + Budrich, Opladen

⁴ Die Frankl, Viktor E. (2006): *Der Mensch vor der Frage nach dem Sinn*. München: Piper Verlag

⁵ Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1994): *Bastellexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung*. In: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.) 1994: *Risikante Freiheiten*. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag, S. 307 -315

^{6/7} Karsch, Manfred (2007): *Identitätsarbeit und hermeneutische Reflexion. Der Beitrag der Kulturpädagogik zur gegenwärtigen Bildungsdiskussion*. <http://ifbmimpuls.fernuni-hagen.de/2007-04-Identitaetsarbeit-und-hermeneutische-Reflexion.pdf>

⁸ Die Maldoom, Royston (2010): *Tanz um dein Leben. Meine Arbeit, meine Geschichte*. 1. Auflage. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

⁹ Die Beschluss der deutschen Jugend- und Kultusministerkonferenz 2004. <http://www.kmk.org/>

¹⁰ Giesecke, Michael (2009): *Kommunikation – Information – Medien. Axiome, Modelle und*

Ergebnisse einer allgemeinen und vergleichenden Kommunikationswissenschaft. SKRIPT. Die Lehrstuhl für Vergleichende Literaturwissenschaft/Medien Universität Erfurt 2009. http://www.michael-giesecke.de/giesecke/dokumente/269/Skript_Komlehre_SS_09.pdf

¹¹ Cohn, C.Ruth (1980). *Von der Psychoanalyse zur themenzentrierten Interaktion*. Klett-Cotta, Stuttgart. http://de.wikipedia.org/wiki/Themenzentrierte_Interaktion#cite_ref-Cohn1975S123_5-1

¹² Die Canacakis, Jorgos 2006, S. 172. *Ich sehe deine Tränen. Lebendigkeit in der Trauer*. 1. Auflage. Kreuz Verlag, Stuttgart).

Abb.: 1, «Nackt», Nora Born (2009)

Abb.: 2, «In den Seilen Hängen», Nora Born, Fahrbar-Depot (2011)

Abb.: 3, Ausschnitt aus dem Film mit der 9. Klasse (2008)

Abb.: 4, Foto: Brigitte Fässler (2011)

Abb.: 5, «Die Wand, der Boden», Brigitte Fässler (2011)

Abb.: 6, TZI, N

Abb.: 7, Signaletik der Trauer Feier (2011)

Abb.: 8, Modell für die Waldinstallation, Trauer Feier (2011)

Abb.: 9, Waldbuffet des Workshops, Trauer Feier (2011)

Abb.: 10, Ton modellieren im Workshop, Trauer Feier (2011)

Abb.: 11, «Wald», Tjefa Wegener (2011)

